

Europäern waren in der Minderheit und passten sich den Vorgaben an. Die erste Krise entstand nach dem Ersten Weltkrieg. Der Generalobere, Bischof Livinhac, vertrat die Meinung, dass er einem französischen Seminaristen nicht zumuten könne, mit einem deutschen zusammenzuleben. Der Krieg von 1870/71 und der Erste Weltkrieg haben Spuren hinterlassen. Zudem fand zwischen den deutschen und französischen Katholiken während des Ersten Weltkrieges ein Streit über die Rechtgläubigkeit des jeweils anderen statt. Theologen, Priester und Bischöfe sprachen sich gegenseitig die Rechtgläubigkeit ab.<sup>17</sup> Auf dem Generalkapitel wurde der Vorschlag von Livinhac, die deutschen Mitglieder auszuschließen, diskutiert und verworfen.

Heute wird die Katholizität wieder aktuell. Über hundert Jahre waren fast nur Europäer, Kanadier und US-Amerikaner Mitglieder der Gesellschaft der Afrikamissionare. Nach dem II. Vatikanischen Konzil öffnete sich die Gesellschaft, Afrikaner, Asiaten und Südamerikaner traten ein und sie sind inzwischen die tragende Mehrheit der Missionsgesellschaft geworden. Der Generalobere kommt aus Sambia, zwei seiner Assistenten kommen aus Ghana und Burkina Faso, einer aus Großbritannien und der vierte aus Kanada. Am 1. Januar 2018 gab es 1.210 Afrikamissionare aus 36 Ländern, aus 12 europäischen Staaten kamen noch 557. Die Ausbildungszentren wurden schon vor Jahrzehnten alle nach Afrika, Indien, Philippinen, Jerusalem und Brasilien verlegt. Eine Entwicklung, die die Größe sowie den Reichtum der Katholizität der Kirche bezeugt. Die Folge ist, dass die Ausbildung dahin gehen muss, mit kulturellen Unterschieden kreativ leben zu können. ◆

## Mystik der Betroffenheit

**Missionarische Spiritualität  
der Comboni Missionare und der  
Comboni Missionsschwestern**

von Franz Weber MCCJ

**M**issionarische Spiritualität fällt nicht vom Himmel. Sie wird nicht am grünen Tisch als Theorie erdacht. Sie kommt »mitten aus dem geistlichen Leben« von Frauen und Männern, die in einer bestimmten geschichtlichen Situation auf besonders drängende Herausforderungen ihrer Zeit in Wort und Tat geantwortet und um eine evangeliumsgemäße Praxis gerungen haben. Als Ordensgründer haben sie ihr je verschiedenes Charisma als eine »gewisse Erfahrung des Geistes«<sup>1</sup> erlebt und gemeinsam mit anderen als die ihnen eigene Art der Nachfolge Christi in der Verwirklichung eines konkreten Lebensprojektes zu verwirklichen versucht. Das II. Vatikanische Konzil hat den Orden als Grundorientierung für die Vertiefung ihrer Spiritualität den Auftrag gegeben, in ihrer Erneuerung »zum Geist des Ursprungs der einzelnen Institute«<sup>2</sup> zurückzukehren und »die eigentlichen Absichten der Gründer [...] treu zu erforschen und zu bewahren«.<sup>3</sup>

Den Comboni Missionaren und den Comboni Missionsschwestern war es nach dem frühen Tod ihres Gründers Daniele

<sup>1</sup> Vgl. »Mutuae relationes«, Die Beziehungen zwischen Bischöfen und Ordensleuten in der Kirche (14. Mai 1978), hg. vom SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 8), n. 11.

<sup>2</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens »Perfectae Caritatis«, n. 2.

<sup>3</sup> Ebd.

Comboni nur begrenzt möglich, die Grundimpulse seiner authentisch missionarischen Spiritualität zu vertiefen. Sie geriet bald in Vergessenheit und wurde vielfach durch eine individualistische und wenig missionarische Frömmigkeit verdrängt, wie sie in der Kirche des ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorherrschte. Im Blick auf die Erneuerung der Comboni Institute nach dem Konzil kann mit Dankbarkeit festgestellt werden, dass die Erforschung der Schriften des Gründers ein geistlich missionarisches Erbe zum Vorschein brachte, das sich als eine tragfähige spirituelle Basis für Missionarinnen und Missionare von heute erweist.

### 1 **Daniele Comboni – Missionar und Prophet aus leidenschaftlicher Betroffenheit**<sup>4</sup>

Daniele Comboni wurde 1831 in Limone am Gardasee geboren. Er schließt sich 1843 in Verona dem Institut des Kanonikus Nicola Mazza an, das sich dem Loskauf und der Erziehung afrikanischer Sklavenkinder widmete. Von dieser Konfrontation mit der Realität der Sklaverei betroffen und durch Berichte zurückgekehrter Missionare angesprochen, fasst Comboni in jugendlicher Begeisterung den Entschluss, sein Leben der Mission in Zentralafrika zu weihen. Die meisten der bisher dorthin entsandten Missionare waren sehr rasch dem mörderischen tropischen Klima zum Opfer gefallen. Die Mission stand an ihrem Ende.

1857 bricht Comboni als jüngstes Mitglied einer Missionsexpedition des Mazza Instituts in den heutigen Sudan auf, muss aber schon zu Beginn des Jahres 1859 nach dem Tod seiner Gefährten selbst krank und erschöpft nach Italien zurückkehren. Er erholt sich und widmet sich in Verona wiederum der Erziehung junger losgekaufter Afrikaner. Doch die Mission in Zentralafrika und die

Menschen dort lassen ihn nicht los. Im Blick auf das Scheitern aller bisherigen Missionsversuche entwirft Comboni 1864 in Rom einen »Plan für die Wiedergeburt Afrikas«, der in seiner Grundintention darauf abzielt, Afrika durch Afrikaner und Afrikanerinnen zu evangelisieren. Er dachte dabei nicht nur an die Ausbildung eines einheimischen Klerus, sondern an die Zusammenarbeit verschiedener Missionsinstitute und Missionsvereine in der Schulung von Handwerkern und Katechisten. Auch sollte nach seinen Vorstellungen der Heranbildung von Frauen und dem Aufbau christlicher Familien und Gemeinden eine besondere Bedeutung zugemessen werden.

Nach zwei weiteren Expeditionen nach Zentralafrika wirbt Comboni auf mehreren Reisen durch Europa um Unterstützung zur Umsetzung seines Plans. 1867 gründet er in Verona das Institut für Afrika, aus dem sich später die Kongregation der Comboni Missionare vom Herzen Jesu (MCCJ) entwickelte und 1876 die Kongregation der »Pie madri della Nigritia«, deren Mitglieder sich heute einfach »Comboni Missionsschwester« nennen. Der Rundbrief des Pioniers der zentralafrikanischen Mission an die Väter des I. Vatikanischen Konzils war eine leidenschaftliche Anfrage an die Bischöfe und an die römische Kirchenleitung,<sup>5</sup> die wenigstens dazu führte, dass eine Minderheit von 70 Bischöfen das ebenfalls von Comboni verfasste »Postulatum pro Nigris Africae Centralis«<sup>6</sup> unterschrieb. Darin wurden die Bischöfe eindringlich gebeten, »doch wenigstens einen Blick der Barmherzigkeit auf das Innere Afrikas (zu) werfen.«<sup>7</sup> Zu einer wirklichen Wahrnehmung der dramatischen Situation Afrikas konnte Comboni die meisten Konzilsväter allerdings nicht bewegen. Sie fühlten sich davon kaum oder gar nicht betroffen. Nur einzelne Gruppen von Bischöfen stellten sich den brennenden Fragen, die damals weltweit in der sogenannten »Heidenmission« aufbrachen. Das Postulat Combonis fand auf dem I. Vaticanum keine Behandlung. Die

Mission der Kirche in anderen Kontinenten war auf dem Konzil bestenfalls ein Randthema.<sup>8</sup> Comboni bleibt ein einsamer Rufer in der Wüste. Aber er ist nicht bereit, sich zum Schweigen bringen zu lassen. Bei den Missionsvereinen in Köln und Wien, deren Engagement zu einem großen Teil von Laien ausging, und bei einzelnen Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens findet er Gehör und Unterstützung. 1872 wird die Mission in Zentralafrika dem von Comboni gegründeten Institut anvertraut. 1877 wird er zum Apostolischen Vikar ernannt und im selben Jahr in Rom zum Bischof geweiht.

Bei seiner Rückkehr nach Khartum wird Comboni wieder mit der gnadenlosen Praxis des Sklavenhandels konfrontiert. Immer wieder kauft er Sklaven frei und setzt sich für ein Verbot der Sklaverei ein, die in Europa bereits abgeschafft und verboten war. 1881 bricht Comboni zur Visitation der weit entlegenen Gebiete seines Vikariates auf. Von den Strapazen dieser Reise geschwächt und durch den Tod seiner Missionare bedrückt stirbt er selbst am Abend des 10. Oktober 1881 in Khartum.

## 2 **Lebenshingabe an die Bedürftigsten und am meisten Vernachlässigten**

»Daniel Comboni hat sich durch seine Ganzhingabe an die missionarische Aufgabe hervor getan. Für diese Sache sprach, arbeitete, lebte und starb er.«<sup>9</sup> Mit dieser Aussage charakterisieren die Comboni Missionare in ihren Konstitutionen die Spiritualität ihres Gründers. Doch sein missionarischer Einsatz galt nicht einer Sache, sondern konkreten Menschen im heutigen Sudan, mit deren traurigem Los er direkt konfrontiert worden war. Comboni ist davon tief betroffen. Davon legen sein Leben, seine umfangreiche Korrespondenz und seine

missionsstrategischen Schriften ein beredtes Zeugnis ab. Comboni ist in seiner Theologie und in seinen Frömmigkeitsformen ganz ein Kind seiner Zeit. Wie er über Afrikaner und ihre Kultur als »finsteres Heidentum« spricht, erscheint uns heute fragwürdig. Doch die Sprache seines Herzens ist überzeugend und zeigt seine vorrangige Option für Menschen in ihrer Unheilsituation. Der Einsatz für diese Menschen und ihre Befreiung ist für ihn der »Weg der Kirche«<sup>10</sup> in Afrika.

»Sie müssen wissen«, so schreibt er an Gottfried Nöcker, den Präsidenten des Kölner Missionsvereins, »dass Afrika und seine armen Schwarzen sich meines Herzens bemächtigt haben, das nur

4 Zur Biographie und missionsgeschichtlichen Bedeutung von Daniele Comboni, vgl. Comboni Daniele, in: Horst RZEPKOWSKI, Lexikon der Mission, Graz/Wien/Köln 1992, 108; Reinhold BAUMANN, Daniel Comboni. Leben und Werk in Bildern und Dokumenten, Reimlingen 2003; Aldo GILLI/Pietro CHIOCCETTA, Il messaggio di Daniele Comboni, Bologna 1977, gekürzte deutsche Ausgabe: Ein Leben für Afrika, Buxheim 1991; Daniele COMBONI, Gli scritti, Bologna 1991. Es liegt nun auch die deutsche Übersetzung dieser Gesamtausgabe seiner Schriften vor: DEUTSCHSPRACHIGE PROVINZ DER COMBONI MISSIONARE (Hg.), Die Schriften des Hl. Daniel Comboni. Briefe – Berichte – Predigten und Dokumente (1850-1881) des Gründers der Comboni Missionare, 2 Bd., Deiningen 2017.

5 »Und nun frage ich mich, ob es jemanden auf der Welt gibt, der unter Tränen versucht, uns die Empfindungen so vieler Millionen von Menschen in Afrika bekannt zu machen. Gibt es unter euch jemanden, der sich als Vater für die Schwarzen einsetzt, der als Vermittler seine Stimme erhebt für so viele Nachkommen Hams? Sagt es, erlauchte Väter, sag es auch du, getreues Rom«: Rundbrief an die Konzilsväter vom 24. Juni 1870 (in: Schriften I [Anm. 4], 2294-2309).

6 Ebd., 2310-2314.

7 Postulatum an das Ökumenische Vatikanische Konzil für die Schwarzafrikaner Zentralafrikas vom 24. Juni 1870, in: ebd., 2310.

8 Johannes BECKMANN, Das I. Vatikanische Konzil und die Missionen, in: Hubert JEDIN (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte VI/1, Freiburg/Basel/Wien 1971, 640-649.

9 COMBONI MISSIONARE VOM HERZEN JESU (MCCJ), Lebensform. Konstitutionen und Generaldirektorium, Rom 1988, n. 2.

10 Vgl. JOHANNES PAUL II., Enzyklika »Redemptoris missio«, n. 14.

noch für sie schlägt.«<sup>11</sup> Die Berufung zum missionarischen Dienst hat sich für Comboni in der Wahl der Völker Afrikas konkretisiert; sie erschienen ihm »in jener Stunde der Geschichte [...] als die Ärmsten und am meisten Vernachlässigten der ganzen Welt.«<sup>12</sup> Das Lehramt der Kirche und die Theologie seiner Zeit boten Comboni keine Antwort auf die Frage, ob Menschen auch außerhalb der Kirche zum Heil gelangen können. Deshalb erklärt er sich bereit, sich »bis zum Tod dem mühsamen und schwierigen Apostolat von Zentralafrika zu widmen, um [...] das Seelenheil jener Menschen zu sichern, die zu den unglücklichsten, bedürftigsten und am meisten Vernachlässigten der Erde gehören.«<sup>13</sup>

### 3 Aufmerksamkeit für die Stunde Gottes für Afrika

In einer Zeit, als der Wettlauf um die Aufteilung Afrikas seinem Höhepunkt zustrebte und keine europäische Kolonialmacht die Chance der Stunde verpassen wollte, noch ein Stück des Kontinents zu erobern und auszubeuten, spricht Comboni aus einer anderen Sicht von der Stunde Gottes als »der Stunde des Heils für das arme Afrika.«<sup>14</sup> »[...] Der Katholik, gewohnt alles in jenem Licht zu sehen, das ihm von oben leuchtet, betrachtet Afrika nicht durch das traurige Prisma nur irdischer Vorteile, sondern im reinen Lichte seines Glaubens. Hier erblickt er Millionen seiner Brüder, die derselben menschlichen Familie angehören, denselben Vater im Himmel haben, doch noch unter dem Joch des Bösen stöhnend seufzen.«<sup>15</sup>

Comboni möchte die Chance nicht verpassen, die Bischöfe der Weltkirche auf dem I. Vatikanischen Konzil auf Afrika aufmerksam zu machen. In seinem Rundbrief spricht er sie direkt an: »So seht doch vor euch, erlauchteste Väter, dieses unglückliche afri-

kanische Volk, das in der Finsternis sitzt, auf Irrwegen wandelt und ohne Führung, ohne Licht, ohne Glauben, ohne Gott in die Abgründe stürzt.«<sup>16</sup> Auf dem Konzil selbst stieß dieser Aufruf auf wenig Echo, aber viele andere, alte Orden und neu entstehenden Missionsinstitute folgten dem Ruf nach Afrika. Angesichts der enormen Opfer, die die Missionsarbeit dort von ihnen verlangte, wurde die Frage nach einer tragfähigen, alltagstauglichen Spiritualität zu einer Überlebensfrage der Missionare in Zentralafrika.

### 4 Guter Hirte – Herz Jesu – Kreuz

Wie andere Missionare und Ordensgründer des 19. Jahrhundert übernimmt Comboni Frömmigkeitsformen seiner Zeit. Er interpretiert und praktiziert sie aber im Kontext seiner spezifischen Lebens- und Missionserfahrungen in Zentralafrika. »Die vorbehaltlose Liebe Combonis zu den Völkern Afrikas hatte ihren Ursprung und ihr Vorbild in der Erlöserliebe des Guten Hirten, der am Kreuz sein Leben hingegeben hat«, heißt es in der Lebensform der Comboni Missionare.<sup>17</sup> Am Schluss seines Plans für die Wiedergeburt Afrikas stellt Comboni die Missionare den kolonialen Ausbeutern gegenüber und sagt von ihnen: »Sie werden diese Völker nicht wie Eroberer unterwerfen, sondern nach dem Vorbild des Guten Hirten die sich in die Dornen verlaufenden Schafe auf ihre Schultern nehmen und sie aus der Unterdrückung [...] herausführen.«<sup>18</sup>

Von ihrem Gründer sagen die Comboni Missionare in ihren Konstitutionen, er habe »im Geheimnis des Herzens Jesu die Kraft für seinen missionarischen Einsatz gefunden.«<sup>19</sup> »Im Vertrauen auf das Heiligste Herz Jesu«, so sagt Comboni von sich selbst, »bin ich immer mehr bereit für Jesus Christus und für das Heil der unglücklichen Völker Zentralafrikas zu leiden [...] und zu sterben.«<sup>20</sup>

Diese Bereitschaft war angesichts der Tatsache, dass Comboni und seine Missionare oft tagtäglich den Tod vor Augen hatten, keine pathetisch fromme Phrase, sondern wurde zu einer Grundhaltung missionarischer Spiritualität. Überall, wo Comboni in seinen Briefen vom »Heiligsten Herzen Jesu« schreibt, geht es ihm nicht um eine heilsindividualistische Frömmigkeitspraxis, sondern um eine ganz konkrete Sorge für seine Missionare und für die Not leidende Bevölkerung seines Vikariats, die er dem Herzen Jesu weiht, »das nie aufgehört hat die Menschen zu lieben.«<sup>21</sup>

Daniel Comboni kommt aus der Erfahrung seiner äußerst schwierigen Mission in Zentralafrika, an deren Wegen im wahrsten Sinn des Wortes die Kreuze zahlreicher früh verstorbener Missionare standen, zur Überzeugung, »dass die Werke Gottes immer am Fuß des Kalvarienberges geboren werden. Das Kreuz, die Widersprüche, Hindernisse und Opfer sind das normale Kennzeichen der Heiligkeit eines Werkes [...] Dies ist die liebevolle und weise Ökonomie der göttlichen Vorsehung, die von der Geschichte der Kirche [...] bestätigt wird.«<sup>22</sup>

Bei Comboni wird eine Kreuzesmystik erkennbar, die ihren Sitz im Leben zum einen in seinen durchkreuzten Plänen und Niederlagen, in den Widerständen gegen sein Werk, vor allem aber im »Mit-erleben« und »Mit-erleiden« des Schicksals gekreuzigter Menschen und Völker hat. Er wird ständig in »Mitleidenschaft gezogen«. Combonis Kreuzesspiritualität erschöpft sich aber nicht in einer passiven Akzeptanz leidvollen Lebens. Er kämpft mit ganzer Kraft gegen das »Kreuz«, das Menschen einander auf die Schultern legen, gegen die Versklavung, die für ihn ein Verbrechen gegen die Menschenwürde ist, gegen ungerechte Anschuldigungen, die gegen ihn und seine Mitarbeiter vorgebracht werden, und bemüht sich um Klärung und Aufklärung. Der unermüdliche Einsatz Combonis für versklavte, gekreuzigte

Menschen und sein Kampf für die Abschaffung der Sklaverei zeugen von einer befreienden Spiritualität, in der es niemals um Rechtfertigung von Unrecht geht, sondern um Befreiung und Erlösung des Menschen. Die Hingabe Jesu am Kreuz ist für Comboni eine Tat der Befreiung. »Nur der, der mit seinem glorreichen Opfer auf Golgotha wollte, dass die Sklaverei für immer von der Erde verbannt werde, nur Er kann Afrika von der Sklaverei befreien.«<sup>23</sup>

Comboni hat sich also nicht nur aus humanitären Gründen gegen die Versklavung von Menschen eingesetzt. Sein Glaube an den Erlöser und Befreier Jesus Christus war die eigentliche Motivation für seine befreiende missionarische Praxis, in der der unerlöste und geknechtete Mensch im Mittelpunkt stand. Comboni hat nicht nur – wie andere Protagonisten der Antisklavereibewegung – vom Sklavenhandel gehört, sondern war ihm auf Schritt und Tritt begegnet. In seinen Briefen schreibt er als Augenzeuge: »Ich habe einen großen Teil Zentralafrikas [...] bereist. Dort bin ich auch Zeuge des Missbrauchs gewesen. Mehrere Male habe ich durch mein Eingreifen den Sklavenhandel verhindert.«<sup>24</sup> In einem Brief an die Propagandakongregation in Rom schildert er, was er selbst gesehen hat: »Mehrere Male im Monat

11 Schriften I (Anm. 4), 0941.

12 COMBONI MISSIONARE VOM HERZEN JESU (MCCJ), Lebensform (Anm. 9), n. 5.

13 Historischer Bericht über das Vikariat Zentralafrika (1872), Schriften I (Anm. 4), 2876.

14 Schriften I (Anm. 4), 2180.

15 Plan für die Wiedergeburt Afrikas, in: ebd., 2742.

16 Vgl. BECKMANN, Das I. Vatikanische Konzil und die Missionen (Anm. 8), 648.

17 COMBONI MISSIONARE VOM HERZEN JESU (MCCJ), Lebensform (Anm. 9), n. 3.

18 Schriften I (Anm. 4), 2791.

19 COMBONI MISSIONARE VOM HERZEN JESU (MCCJ), Lebensform (Anm. 9), n. 3.

20 Zitiert nach ebd.

21 Schriften I (Anm. 4), 3324.

22 Schriften II (Anm. 4), 6337.

23 Schriften I (Anm. 4), 1820.

24 Ebd., 1436.

verlassen Hunderte von Sklavenjägern Khartum und El Obeid. Sie dringen in afrikanische Dörfer ein und gehen auf die Jagd von friedliebenden Menschen. Sie töten jene, die sich zu Wehr setzen, ergreifen Jungen, Mädchen, schwangere und junge Frauen mit ihren Kindern, ja ganze Familien, die sich dann barfußig auf die harte und lange Reise nach El Obeid und Khartum machen müssen. Dort werden sie verkauft oder zur Prostitution gezwungen.«<sup>25</sup>

### 5 Erfahrungshorizonte einer missionarischen Spiritualität heute – nicht nur für Missionsinstitute

Die Rückkehr »an die Quellen jedes christlichen Lebens und zum Geist des Ursprungs der einzelnen Institute«<sup>26</sup> hat vielen Ordens- und Missionsgemeinschaften in der Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil eine Neuorientierung in der Wahl ihrer Aufgabefelder und eine Erneuerung ihrer missionarischen Spiritualität ermöglicht. Aber kann der viel beschworene »Geist der Gründer«, die sich ja in ihren Grundintentionen und Initiativen von konkreten Herausforderungen ihrer Zeit in Dienst nehmen ließen, auch heute in historisch und kontextuell ganz andere »Missionssituationen« hineinwirken? Der Geist Gottes weht zwar immer, wo er will und wie er will! Er erweist sich als uneingeschränkt kontext- und inkulturationsfähig und es wäre anmaßend, ihn in die »Käfige« einer einzigen, oft historisch bedingten Spiritualität einsperren zu wollen.

So darf und muss auch gefragt werden, ob die Quellen, aus denen Daniele Comboni damals in seiner strapaziösen und oft hoffnungslosen Missionssituation Kraft für sein Wirken geschöpft hat, auch heute noch fließen und als Trinkwasser für Menschen taugen, die sich heute nicht nur in Mis-

sionsinstituten, sondern in den zahlreichen humanitären Initiativen und Organisationen für Migranten, gegen Menschenhandel und unmenschliche Ausbeutung und gegen Gewalt, Krieg und Zerstörung der Schöpfung einsetzen. Ist sein geistliches Erbe in irgendeiner Form noch anschlussfähig?

Combonis leidenschaftliche Liebe galt damals den marginalisierten, versklavten Völkern Zentralafrikas. Den Menschen in Afrika und denen, die von dort zu uns kommen, aber auch den vielen »Anderen«, deren Andersartigkeit vielen Menschen in Europa Angst macht, deren Menschenwürde und Menschenrechte oft mit Füßen getreten werden, fühlen wir uns als Comboni Missionare besonders verpflichtet. Denn »die anderen werden nicht mehr als Brüder und Schwestern wahrgenommen, sondern als Objekte, die man entsorgen kann. Ein großer Teil der Menschheit ruft verzweifelt nach Gerechtigkeit und Überlebenschancen. Viele sehen sich gezwungen, ihr Heimatland zu verlassen.«<sup>27</sup> Ihre Wahrnehmung ist im Sinne einer »Mystik der offenen Augen« (J.B.Metz) und der Betroffenheit die Grunddimension einer »missionarischen Spiritualität«, in der man sich die Anderen nicht möglichst weit vom Leibe hält oder als menschlichen Problemmüll mit allen Mitteln los werden möchte.

Doch die Wahrnehmung genügt nicht. Eine andere Welt wird nur möglich sein, wenn wir die Anderen mit anderen Augen zu sehen lernen. Es braucht also einen neuen Blick und eine andere Sicht unserer Mission, die bei Comboni auch aufgrund der Theologie seiner Zeit noch nicht in diesem Maß möglich war. »Wir werden uns der religiösen und kulturellen Schätze der verachteten Minderheiten bewusst (besonders der Afro-Amerikaner und der indigenen Völker, der Pygmäen, der Hirten- und Nomadenvölker, der Bevölkerung von städtischen Randgebieten). Wir versuchen uns diesen

Völkern zu nähern und betrachten sie als Ansprechpartner und Akteure ihrer eigenen Entwicklung und Befreiung, damit sie einem größeren Vertrauen in den Reichtum ihrer eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten gelangen.«<sup>28</sup> Diese Spiritualität teilen wir mit den Akteuren anderer kirchlicher und außerkirchlicher Organisationen und Initiativen, in denen sich Menschen für »Versöhnung, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung«<sup>29</sup> einsetzen.

Von einer »Mystik des Wagnisses« wird in den Kapitelsdokumenten der Comboni Missionsschwester gesprochen, die sich zum Ziel setzen, »mit Maria am Fuß des Kreuzes auszuhalten, [...] in Solidarität mit den Gekreuzigten von heute zu bleiben und sich von ihren Verwundungen berühren zu lassen und an ihren Leiden Anteil zu nehmen.«<sup>30</sup> Comboni Missionare und Comboni Missionsschwester sind auch heute bereit, dort präsent zu bleiben, »wo Unruhen oder Krieg, ständige Gefahren, soziale Gewalt, Gleichgültigkeit und religiöse Unduldsamkeit, Fremdenfeindlichkeit oder sklavenähnliche Bedingungen herrschen.«<sup>31</sup> Das gilt aktuell für unsere Präsenz im Südsudan, in der Zentralafrikanischen Republik, im Kongo oder in Kommunen im arabischen Raum aber auch für Berlin, wo zwei Comboni Schwestern bei SOLWODI (= Solidarity with women in distress) arbeiten und Migrantinnen begleiten, die von Menschenhandel, Zwangsprostitution und anderen Formen von Gewalt und Ausbeutung betroffen sind.<sup>32</sup>

In einer historischen Situation, in der sich viele Missionare in der zweiten Hälfte des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts von der Kolonialmacht ihres Herkunftslandes in Dienst nehmen ließen und die Missionsarbeit von nationalistisch-kolonialistischer Vereinnahmung korrumpiert war, sollte das Werk Combonis als Gegenzeugnis, »ein katholisches sein, nicht ein spanisches oder französisches oder deutsches oder italienisches.«<sup>33</sup> 150 Jahre nach dieser Sicht

von Katholizität, die heute aktueller denn je ist, zeigt schon die Zusammensetzung der Mitglieder bei den Comboni Schwestern und Comboni Missionaren, aber auch bei anderen Missionsgemeinschaften ein buntes Bild von Multikulturalität, in dem Schwestern und Brüder aus den Ländern des Südens sehr bald die Mehrheit bilden werden.

In diesem Kontext einer zunehmenden Internationalisierung bedarf es zweifellos der Einübung einer neuen missionarischen Spiritualität. Die Kapitelsdokumente der Comboni Schwestern sprechen von einer »Spiritualität der Begegnung«<sup>34</sup> innerhalb der international zusammengesetzten Kommunen. Die aufmerksame und respektvolle Wahrnehmung der »kulturell anderen«, das Bemühen, schon in der Ausbildung zum Ordensleben Interkulturalität zu lernen und einzuüben, Verschiedenheit nicht als Bedrohung, sondern als Geschenk und Bereicherung anzunehmen: Das alles und vieles mehr verlangt nach einer vom göttlichen Geist bewegten Offenheit für Menschen in den verschiedenen multiethnischen und multikulturellen Kontexten der globalisierten Welt von heute, in denen sich auch die Mission der Kirche zu bewähren und neu zu definieren hat, um überhaupt noch als glaubwürdig zu erscheinen. ♦

25 Ebd., 3416.

26 *Perfectae caritatis* (Anm. 2), n. 2.

27 COMBONI MISSIONARE VOM HERZEN JESU, Kapitelsdokumente 2015, n. 10.

28 Ebd., n. 13.

29 Ebd., n. 11.

30 Vgl. *Donne del Vangelo per la missione ad gentes oggi. Atti Capitolari. Suore Comboniane*, Roma 2004, 72.

31 COMBONI MISSIONARE VOM HERZEN JESU, Kapitelsdokumente, n. 10.

32 Vgl. [www.solwodi-berlin.de](http://www.solwodi-berlin.de).

33 *Schriften I* (Anm. 4), 944; vgl. auch COMBONI MISSIONARE VOM HERZEN JESU (MCCJ), *Lebensform* (Anm. 9), n. 18.

34 Vgl. COMBONI MISSIONARY SISTERS, *Daring the Mystery of Encounter in order to live Combonian Mission Today*, Chapter Acts 2016, nn. 7-10.